

Pädagogische Profile 8

C.A. LOOSLI (1877–1959) – ein Kämpfer wider Anstaltserziehung



«Kaum hatte ich das Licht der besten aller Welten erblickt, brach ich in ein mörderisches Geheul aus. Diese Zeugenaussagen bestätigen, was mir mein späteres Leben genugsam erhärtete: nämlich, dass mich damals ein unbewusster Instinkt richtig beriet, meinen Eintritt ins Erd-dasein nicht eben mit den wonnigsten Empfindungen zu begrüssen.» (STALDER 1980, S. 136)

LOOSLI, der Poet, Kritiker, der Nonkonformist, der Zyniker – ein Pädagoge? LOOSLI, der Streiter in Sachen Frauenemanzipation und Administrativjustiz, der Kämpfer gegen Judenhass, Gleich-

schaltung und Opportunismus – heute noch aktuell?

Eine Reihe z.T. vergriffener Buchtitel weist die Breite von LOOSLI Interessen aus: Was ich in England sah; Ferdinand Hodler – Leben und Werk; Wir Schweizer und unsere Beziehungen zum Ausland; Über sexuelle Hygiene; Die schlimmen Juden!; Umschalten oder Gleichschalten.

LOOSLI Offenheit für sozialpolitische Themen ist auffällig. Insbesondere drei Werke des oft auch leicht ironisierend «Philosoph von Bümpliz» Genannten deuten auf eine positive Antwort auf die einleitend gestellten Fragen hin:

1924 veröffentlicht LOOSLI als 47-jähriger das Buch «Anstaltsleben», ein Jahr später erscheint eine Sammlung von Reaktionen darauf («Ich schweige nicht»), und 1934 publiziert er «Bau- und Gliederungsgrundsätze für Erziehungs- und Versorgungsanstalten». Weil darin die *konsequenteste Kritik an der zeitgenössischen Pädagogik gegenüber verwahrlosten Kindern, Jugendlichen und Waisen* zum Ausdruck kommt, weil aber auch klare Vorschläge zur Verbesserung der Situation abgegeben werden, betrachte ich die erwähnten Bücher als pädagogisch interpretierbar.

Eine unglückliche Jugend

Als uneheliches Kind wird Carl-Albert LOOSLI in der Eglipte im Schöntal (Schüpfen) geboren. Anna-Marie Zweiacker, eine Angestellte, nimmt den Knaben auf. Als 12-jähriger kommt er in das Waisenhaus der Familie BOVET in Grandchamps. 1891 wird er, nachdem Schwierigkeiten mit seinem Verdingherrn aufgekommen waren, in eine Strafanstalt für jugendliche Verbrecher eingewiesen. Von 1897 an schreibt er unter den Pseudonymen C. Trebla (= Albert C.), P. Schöps und P. Lämmergeier. 1908 bis 1911 ist LOOSLI Sekretär der «Schweizer Gesellschaft der Maler, Bildhauer und Architekten». 1913 provoziert er den «Gotthelf Handel», und gleichen Jahres heiratet er Ida Rosa Schneider. Er arbeitet neben seiner Schriftstellertätigkeit als Lektor des Bümplizer Benteli Verleges.

«Anstaltsleben»...

«Ordnung allein ist nur ein halbes, also kein Leben, sondern ein verruchter, geist- und sinnloser Zustand» (S. 49).

«Unsere Erziehungsanstalten sind Folterkammern» (LOOSLI 1924, S. 5). In seinem Pamphlet *gegen die zu Ende des 19. Jahrhunderts praktizierte Anstaltserziehung*, die der Autor am eigenen Leibe erfahren hat, will LOOSLI «Anstaltsleben schildern, wie es der Zögling sieht» (S. 8). Das Äusserliche der Anstalt wird als Musterhaftigkeit vortäuschende, von Sauberkeit strotzende Umgebung gezeigt. Nachdem LOOSLI – wahrscheinlich in autobiographischer Skizze – den Abschied des kleinen Ernstli von seiner Mutter

und die Einlieferung in die Anstalt beschrieben hat, folgt ein Kapitel über die Aufnahme des Buben. Der Neuankömmling wird gewaschen, neu eingekleidet, er bekommt ein Schränkchen für seine Habseligkeiten, einen Schlafplatz in der Reihenfolge des Alters – es ist der drittletzte – und sogar einen neuen Namen. Weil schon zwei Knaben gleichen Namens in der Anstalt leben, wird Ernst jetzt – Sinnbild für die vollkommene Entpersönlichung des Neueingetretenen – Otto gerufen. Nur mühsam gewöhnt sich das Kind an den Betrieb, kämpft mit dem Heimweh, gerät in Rangstreitereien und muss sich vor allem an die verschiedenen das Anstaltsdasein beherrschenden Ordnungen gewöhnen. LOOSLI stellt die *«Ordnungsorgane»* der Reihe nach vor; der Hausvater, dessen Frau, die Hilfslehrer und das Dienstpersonal wachen darüber, dass Tages- und Menüplan, *Verwaltungs- und sittliche Ordnung gewährleistet sind.*

Dann werden die verschiedenen Aspekte des Anstaltslebens aufgezeichnet: Arbeit, Landwirtschaft, Freizeit, Schule und religiös-moralische Erziehung. Gerade der in der Anstalt verabreichten moralischen christlich-religiösen Unterweisung schreibt LOOSLI die fatalistische Ergebung der Zöglinge in ihr Schicksal zu. Ordnung und Religion sind aber eng verknüpft: *«Gott selbst hat sich in der Anstalt ihrer Ordnung zu fügen. Der Anstaltsgott ist im wesentlichen eine höhere Polizeibeamtenstelle»* (S. 97).

Besonderes Aufsehen löst das Kapitel *«Nächtliches Anstaltsleben»* bei der Leserschaft aus, LOOSLI kritisiert scharf die Absonderung der Anstalt: *«Mönchische Abgeschlossenheit für in voller jugendlicher Entwicklung stehende Kinder ist nämlich etwas so widernatürlich Grausames, etwas so ruchlos Unerzieherisches»* (S. 115). Anstaltsleben ist für den Autor gleichgesetzt mit zurückgedrängter Sinnlichkeit, abgewürgter Energie, gewaltsam getötetem Interesse, Verboten und unbegründeten Strafen. Die genannten Beispiele (S. 112–128) sprechen eine deutliche Sprache. Grundlegend ist folgendes: *LOOSLI schreibt das Versagen der Erziehungsanstalt nicht der Leitung der Institution zu, sondern der Institution als solcher.* Er nennt vielleicht deshalb nie Anstalten beim Namen, sondern spricht die Anstalt allgemein an: *«In einer Erziehungsanstalt unterbringen heisst, durch Anstaltserziehung umbringen»* (S. 50). Für ihn ist das Problem nicht damit abgetan, Schuldige zu finden, sondern den Zustand zu verbessern.

Dies sein radikalster Vorschlag: In allen Fällen, wo sich Familienerziehung nicht durchführen lässt, soll ein vernünftig ausgebautes Verdingwesen die Lücke schliessen – das sicher weniger weltfremd erziehe als die *«bestgeleitete Anstalt»* (S. 154). *«Dagegen wird man einwenden, man werde nie genügend Pflegeplätze finden. Das bestreite ich. Man muss es sich nur etwas kosten lassen...»*

(S. 155). Weil diese Forderung nach LOOSLIS Auffassung schwerlich sofort durchführbar ist, gibt der Autor *Verbesserungsvorschläge für die Übergangszeit* an, die die Not der Zöglinge einstweilen lindern könnten: Wenn von den Insassen auszugehen ist und nicht von den andern Beteiligten, dann bedingt diese Forderung einen finanziellen Mehraufwand. Erst mit mehr Geld kann die Erziehungsform der Anstalt der familiären ähnlich gestaltet werden.

...und «Ich schweige nicht»

Die Reaktion auf die *«Betrachtungen und Gedanken eines ehemaligen Anstaltszöglings»* setzt sofort nach dem Erscheinen von *«Anstaltsleben»* ein. In der nun folgenden Auseinandersetzung, worin Ratsherren, Journalisten, Anstaltsleiter und viele ehemalige Zöglinge Partei ergreifen, präzisiert LOOSLI seine *Vorstellungen einer neuen Anstaltspädagogik*: Auf der Grundlage von mehr Mitgefühl und Hilfe soll ein *familienähnliches System* die Anstalt ablösen. Die Zöglinge sollen nicht mehr versorgt, sondern zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft erzogen werden. Sie sollen die Dorfschule besuchen, Taschengeld und Ferien erhalten, ihren Beruf frei wählen dürfen und gegen Unfall versichert sein. *«Ich schweige nicht»* (LOOSLI 1925) setzt sich mit der Kritik am 1924 erschienenen Pamphlet auseinander. LOOSLI erklärt gewissenhaft seine Absicht, Missverständnisse ausräumen zu wollen, bleibt aber dabei, dass *«bei allen Anstalten unter allen Umständen, der Erziehungs- oder Heilungszweck dem blossen Versorgungszweck vorangestellt werden soll»* (S. 5).

Der Autor geht Kapitel für Kapitel durch, stellt richtig, erklärt, weist Angriffe zurück. Er geht davon aus, dass *«diejenige Sau quietscht, die getroffen worden ist»*. Im Grossen Rat hatte ein erboster Gegner LOOSLIS interpelliert, in Zeitungen meldeten sich Betroffene, es hatte Kritiken gehagelt. Die meisten Anwürfe wehrt LOOSLI sachlich und leicht ironisch zurück. Er verfügt ohnehin über die stichhaltigen Argumente, da er selber Insasse war – und bei näherem Hinsehen fällt auf, dass die Kritik seiner Gegner dagegen unwirksam bleiben muss.

Heimerziehung im späten 19. Jahrhundert

C. A. LOOSLIS Darstellung des Anstaltslebens wird im wesentlichen bestätigt in einer *Doktorarbeit über «Armenerziehungs- und Rettungsanstalten»* (CHMELIK 1978). Was die Standorte (Isolation), den (z.T. verfallenen) Bau, die Reinlichkeitsgebote (peinliche Sauberkeit) betrifft, stimmt die Schilderung LOOSLIS. Ebenfalls bezüglich der Organisation der Heime (Rolle des Heimleiters, seiner Frau, der Bediensteten und Lehrer) stimmen CHMELIKS Ergebnisse mit Schilderungen LOOSLIS überein. Zeitplan und Arbeitsformen in den 65 untersuchten – reformierten – Heimen der

SLZ 7, 29. März 1984

Dissertation sind etwa gleich denjenigen in LOOSLI'S Buch. Die intensive Gegnerschaft zu LOOSLI'S Ausführungen erklärt sich auch aus der Ansicht der meisten Informanten CHMELIKS, der Mehrzahl der Zöglinge sei die Anstalterziehung ausgedrückt bekommen. Da der Kritiker LOOSLI aber andere Kriterien anlegt als Zeitgenossen, muss er die Resultate der Heimerziehung verdammen. LOOSLI zitiert dazu Heinrich ZSCHOKKE: «Das beste Waisenhaus ist, wie jede andere Erziehungsanstalt ausserhalb des häuslichen Kreises, eine moralische Verderbungsanstalt.»

Der pädagogische Gehalt

LOOSLI'S Ziel ist es, dass Anstaltskinder zu Menschen erzogen werden, die ohne stete Beaufsichtigung, zukunftsorientiert, interessegeleitet, selbstbestimmend und initiativ das Leben zu meistern imstande sind. Voraussetzung dafür sind geistige Frische, Energie und Offenheit für Mitmenschen. Bedingung sind weiter ein heimatgebendes Klima, wo sich das Kind einleben, daheimfühlen, kindgemäss leben kann sowie eine ausreichende Schulbildung. Die Anstalt verhindert diese Erziehung konsequent und bereitet so den Insassen keineswegs auf das spätere Leben vor. Sie stumpft ihn geistig ab, erzieht zu Unterwürfigkeit, Vorgesetztenreue, Nachahmertum, Gefühllosigkeit und Angst. Für LOOSLI ist deshalb die Anstalt das klassische Negativ einer guten Erziehung. Demgegenüber empfiehlt der Kritiker eine auch heute noch modern anmutende Lösung: Die Erziehung

in der Pflegefamilie mit Hilfe des alten Mittels des Verdingwesens. Sicher darf ein Verdingwesen wie zu GOTTHELF'S Zeiten nicht als Vorbild dienen, vielmehr propagiert LOOSLI ein vernünftig ausgebautes Verdingssystem, wo sozial geschädigte Kinder Aufnahme in Familien finden würden.

LOOSLI zeichnet eine anthropologisch fundierte Erziehung als Ideal für die Verbesserung der Menschlichkeit. Es geht ihm um die abgeschobene Randgruppe der Heimatlosen, Benachteiligten und Ausgestossenen, die er unter dem Ziel «Menschlichkeit» erziehen möchte. Die von ihm geforderten Erziehungsmittel gelten für alle Kinder in gleicher Art (nebenbei fliesst in LOOSLI'S Texten ab und zu ein bissiges Wort zum Zustand der Schulen ein), für Waisen wie für die Bürgerkinder der Stadt.

Er will letztlich nicht Bewahrung/Verwahrung, sondern positive Erziehung und Ausbildung der Beachteiligten. Insofern ist sein pädagogischer Impuls (noch heute) gewichtig und beachtenswert.

H. U. Grunder

Literatur

- LOOSLI, C. A.: *Anstaltsleben*, Bern 1924
 LOOSLI, C. A.: *Ich schweige nicht*, Bern 1925
 LOOSLI, C. A.: *Bau- und Gliederungsgrundsätze für Erziehungs- und Versorgungsanstalten*, Bern 1934
 STALDER, R.: *C. A. Loosli (1877-1959)*, Münsingen 1980
 CHMELIK, P.: *Armenerziehungs- und Rettungsanstalten*, Zürich 1978

ZITATE

«...ungslose Abschaffung der Erziehungs-, Rettungs-, Zwangserziehungsanstalten und Waisenhäuser vermittelt fortgesetzter Aufteilung und ihre möglichst beschleunigte Überführung ins Verdingwesen»
 Loosli, 1924

«...Ordnung ist das Beste und das Schlimmste, was die Anstalt zu vermitteln vermag: – das Beste, weil sie nichts Besseres hat, weil die Anstalt, wie schliesslich der Drill, den erzieherischen Nutzen hat, indem sie an eine gewisse äussere Sorglichkeit, Pünktlichkeit und Unterordnung an einen gewissen Punkt wohlthätige, gedankenlose Unterordnung gewöhnt. Allein, sie bietet die Nachteile ihrer Vorteile: sie ertötet die Vorstellungskraft, den selbständigen Schaffens- und Denkfähigkeit» (S. 45).
 Loosli, 1924

«...gegenüber aber wage ich die Behauptung, dass vollkommen über die Anstalterziehung zu urteilen nur der ist, der neben den andern Eigenschaften die Haupteigenschaft des «am eigenen Leben» aufweisen kann» (S. 7).
 Loosli, 1925

«...schätzt im allgemeinen wie im besonderen die kindliche Intelligenz hauptsächlich darum, weil die Anstalt sie übersehen oder missverstehen. Nur ganz ausnahmsweise ist sie fähig, sich in die Kinder einzufühlen, auf ihre Erlebnisse

und Wahrnehmungen verständnisvoll einzugehen. Daran trägt die ethische und geistige Feigheit der Erwachsenen die Hauptschuld. Es ergibt sich daraus, dass sich die Kinder seelisch und geistig just in einem Entwicklungsalter selbst überlassen bleiben, da ihnen Rat und Beistand der Erwachsenen gerade am nötigsten wären. So werden Kleinkinderseelen oft für ihr ganzes künftiges Leben verwirrt und ihr Charakter manchmal unheilbar verbogen. Nur wenigen gelingt es nachträglich – dann aber gewöhnlich zu spät –, sich selbst nach tausend Irrwegen zu finden, ihre Kindheitserlebnisse zu objektivieren und sich der menschlichen Gemeinschaft so einzugliedern, dass beide Teile auf ihre Rechnung kommen. (S. 138) Loosli in Stalder, 1980

Jede unverschuldete und daher unverdiente Zurücksetzung, jede seelische, geistige und körperliche Misshandlung im Kindesalter lassen in den Betroffenen ausnahmslos tiefe, nie mehr ganz vernarbende Wunden zurück, die sie zeitlebens belasten und in den meisten Fällen, bewusst oder unbewusst, ihre Entwicklung mitbedingen. Darin ist hauptsächlich das, was wir heute als Jugendnöte bezeichnen und heilpädagogisch zu erfassen versuchen, verwurzelt. Dass diese so einleuchtende Tatsache weder von den Eltern noch den beruflichen Erziehern so wenig erkannt, sondern immer wieder übersehen und missachtet wird, kann nie genug bedauert werden, weil sich daraus persönliche und soziale Konflikte ergeben, die das Wohlergehen des einzelnen und der Gesamtheit schwer und dauernd gefährden. (S. 145)